

Kultur- und Zeitfragen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **17 (1937-1938)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dem Völkerbund deutlich ins Auge faßte, mit der ebenso lapidaren wie treffenden Begründung, daß der Völkerbund die ihm gestellte Aufgabe nicht erfüllen könne!

Rom, Ende Mai 1937.

Jann v. Sprecher.

Kultur- und Zeitfragen

Bemerkungen zum Tage.

In der „Neuen Zürcher Zeitung“ ruft Edwin Arnet, dessen ungemein frische und menschliche Artikel wohl jeder Leser dieses Blattes mit Freude begrüßt, zu einem nationalschweizerischen Film anlässlich der Landesausstellung auf. Er weist auch gleich die Idee zurück, es müßte sich da um ein Konglomerat von Reklamen für Kurorte oder Wirtschaftsverbände handeln, und deutet eine Linie an, auf welcher in tieferer und organischerer Weise die Staats- und Kultur-Idee der Schweiz künstlerisch und werbend verkörpert werden könnte. Uns will dünken, daß so viel besser auch die Ausichten einer so angepackten Aufgabe gegenüber früheren Versuchen dieser Art wären, es noch zu früh für die ganze Sache ist. Es ist schon ein beträchtlicher Fortschritt, wenn nicht mehr Genüge darin gefunden wird, den blöden Hirtenknaben jodelnd und in bunter Tracht auftreten zu lassen, und dann, wenn das sein Wesen noch nicht genügend herausstellt, ihn gegen einen maulfertigen und unverschämten Berliner abzuheben, der ihn zunächst an die Wand drückt, schließlich aber doch gebührend aufs Dach bekommt. Uns scheint, ein nationaler Werbefilm könnte nur mit großer Behutsamkeit und ohne allzu scharf pointierendes Bewußtsein allmählich herausentwickelt werden aus einer reichen und unbefangenen, ohne Zweckgesichtspunkte Kunst gewordenen Hingabe an das unerschöpfliche Reich des rein Menschlichen — eine Hingabe, welche den andern überläßt, ob sie nun als eine spezifisch schweizerische festgestellt wird oder nicht. Nichts ist sicherer, als daß mit dem unaufhörlichen Dazwischenfahren der „Geistigen Landesverteidigung“ die Quelle des wirklich schöpferischen Geisteslebens mehr und mehr verstopft wird.

* * *

Die „Verteidigung der Demokratie“, zweifellos ein lebenswichtiges Anliegen der Schweiz, kann nur einigermaßen fruchtbar von statten gehen, wenn man sich in den Kreisen, die sich dazu berufen fühlen, ganz besonders streng an die Tatsachen hält. Das geschieht hier aber teilweise nicht. Zwei Beispiele dafür seien angeführt, beide aus einer Zeitung, die, mag man sich sonst zu ihr stellen wie man will, jedenfalls nicht die erste beste ist. Die Basler „National-Zeitung“ schrieb in Nr. 123: „... da wie bekannt religiöse Schriften, die irgendwie dem Machthaberkreis widerwärtige Gedanken enthalten, rücksichtslos verboten und beschlagnahmt werden.“ Es handelt sich um Deutschland. Natürlich soll nicht geleugnet werden, daß die orthodox-christlichen Kreise daselbst in ihrer Publizistik und Werbetätigkeit erheblich eingeschränkt sind, stärker eingeschränkt als die deutschgläubigen und deutsch-christlichen. Trotzdem ist der angeführte Satz einfach falsch. Jeden Tag erscheint in Deutschland eine Fülle von Büchern, Broschüren, Zeitschriften, als Flugblatt gedruckten Predigten usw., in welchen mit großer Schärfe die Lehren der rechtgläubigen Kirchen, die Zurückweisung der Blut- und Boden-Ideen, die Verteidigung des Alten Testaments, die Verkündigung des Erbsündegebankens, die Abweisung der Staatseinmischung und viele andere Dinge gegeben werden, welche zweifellos den herrschenden Kreisen herzlich widerwärtig sind. Und diese Veröffentlichungen werden mit geringen Ausnahmen weder verboten noch beschlagnahmt. — In Nr. 187

schrieb dieselbe Zeitung über ein Buch, das den sogenannten „Österreichischen Menschen“ behandelt und preist: „Wer schreibt heute noch so in Österreich, geschweige denn in Deutschland, wo es Schriftsteller, die sich, mit Speidel zu reden, ‚den schönen Luxus einer guten Schreibart gönnen‘, kaum mehr gibt, noch geben darf?“ Falls nicht die gute Schreibart allein etwa in einem Stil wie dem von Carl Sternheim oder Alfred Kerr erblickt wird — wie kann man so einen Satz zu Papier bringen? Hat der Verfasser vielleicht einmal ein Buch von Carossa in der Hand gehabt, um nur einen aus einem Kreise von unzweifelhaft bedeutenden und kultivierten Stilisten Deutschlands herauszugreifen? Ist diesen jemals verboten worden, einen gepflegten Stil zu schreiben? Auch heute noch ist das Feuilleton der vormals bürgerlichen Blätter Deutschlands, wie etwa „Frankfurter Zeitung“, „Berliner Tageblatt“ u. a., stilistisch auf einer sehr achtbaren Höhe. Was die deutschen Machthaber darüber denken, ist uns unbekannt; aber jedenfalls sollte man nicht schreiben, es dürfe in Deutschland kaum noch Schriftsteller mit einer guten Schreibart geben.

* * *

Laut „Litteratur“ haben u. a. folgende vormals bürgerliche angesehene deutsche Zeitungen Huldigungsaufsätze zum 25. Todestage von Karl May gebracht: „Deutsche Allgemeine Zeitung“, „Kölnische Volkszeitung“, „Berliner Tageblatt“, „Berliner Börsenzeitung“, „Kölnische Zeitung“, „Leipziger Neueste Nachrichten“, „Hannoverscher Kurier“, „Hamburger Tageblatt“, „Stuttgarter Neues Tagblatt“, „Königsberger Allgemeine Zeitung“, „Frankfurter Zeitung“. Den Artikel der D. A. Z., verfaßt von einem Philosophie-Professor, haben wir staunend gelesen. Welche Ausichten für Frau Courths-Mahler! . . .

* * *

In der „Neuen Zürcher Zeitung“ Nr. 781 gibt der Pariser Berichterstatter Auszüge aus politischen Betrachtungen des berühmten Begründers bestimmter faschistischer Theorien, Georges Sorel, über die europäischen Mächte wieder, aus der Vorkriegszeit stammend, aber laut Meinung des Berichterstatters größtenteils auch heute noch zutreffend. Von den Deutschen wird da gesagt: „Ihr politischer Geist hat im Gegensatz zu dem des britischen und französischen Volkes die elementare Wahrheit nicht vergessen, daß man nur wächst, wenn man den Eroberungsgeist besitzt.“ Diese Weisheit, die ja nicht neu ist, findet seit Jahrzehnten erstaunlicherweise in der halben Welt Glauben. Dabei ist sie doch offenbar unzutreffend. Wenn Deutschland Eroberungsgeist besitzt, England und Frankreich aber nicht, so ist er offenbar kein taugliches Mittel, um wirklich Eroberungen zu machen. Die letzteren Völker haben in den letzten Jahrhunderten nahezu die halbe Welt zusammenerobert, Deutschland ist sogar fast überall von seinen europäischen Sprachgrenzen mehr oder minder weit zurückgedrängt worden. Was wäre für die *wirkliche* Moralisierung der Politik gewonnen, wenn man die *falsche* austräuchern könnte! In Wahrheit verhält sich doch die Sache einfach so, daß die einen Staaten übersatt sind und darum sich für das positive Recht begeistern, die andern hungrig und darum für das Naturrecht schwärmen. Lösen kann sich dieser Widerspruch nur durch die Durchführung der außenpolitischen Ergänzung der Demokratie, das unbedingte Selbstbestimmungsrecht, und die damit zusammenhängende Aufhebung der Grenzen in ihrem heutigen Sinne. Bis dahin ist es gemütlicher in den Kleinstaaten, die weitgehend jenseits jenes Konfliktes stehen. Und weithin ist auch das Leben daselbst fruchtbarer, menschlicher, wahrhaftiger als in den andern Staaten, die eine große Beute zu verteidigen oder zu erobern entschlossen sind. Nur muß man in den Kleinstaaten sich hüten, den begreiflichen konservativen Zug der eigenen Politik, nach welchem man seit dem Kriege auch allgemein die außenpolitischen

Freundschaften gewählt hat, allzusehr moralisch zu verklären. Und man muß sich hüten, den erlegten Preis für das beruhigtere und weniger verkrampfte Wesen: eine Art Schwerflüssigkeit, Problemlosigkeit, ja eine bestimmte Verengung nicht als Tatsache anerkennen zu wollen, trotz bewußter Arbeit zu seiner Milderung. Man kann eben nicht „de Feuer und 's Weggl!“ haben.

R o n r a d M e i e r.

Bücher Rundschau

Ungewöhnliches Leben eines preußischen Junkers.

Hellmuth von Gerlach: Von Rechts nach Links. Europa Verlag, Zürich.

Die durch Irrtum zur Wahrheit reisen,
das sind die Weisen.
Die im Irrtum beharren,
das sind die Narren.

Mit diesen Zeilen Rückerts parierte Hellmuth von Gerlach einmal im Reichstag einen Angriff wegen eines Parteiwechsels. Man kann die Worte als einen Leitsatz seines Lebens bezeichnen. Auch dann, wenn man nicht mit dem Befehl dieser seiner Reise einverstanden ist. Durch manche Gegenden der Politik führte sie ihn. Als Regierungsreferendar aus dem stockkonservativen Mönchsmotzschelnitz begann er, als Verkünder eines „gepanzerten Pazifismus“ starb er 1935 in Paris im Exil. Er war Redaktor am „Volk“, der Zeitung des Berliner Hofpredigers Stöcker, einem heute wieder zu hohem Ansehen gelangten Antisemiten, und nach Gerlachs Zeugnis dem besten Demagogen und Redner des Kaiserreichs. Er begleitete den großen christlichsozialen Naumann ein Stück seines Weges. Nach dem Krieg wird er Unterstaatssekretär im Innenministerium. Er ist ein Freund Rathenaus und der Führer der Republik.

Um Hellmuth von Gerlach, einer der meistangefindeten Erscheinungen des Nachkriegsdeutschland, gerecht zu werden, muß man zwischen zwei Kategorien von Politikern unterscheiden, solchen, die in der Wirklichkeit operieren, und solchen, denen die Vorstellung einer entschieden „gebesserten“ Realität Ausgangspunkt und unabdingbare Verpflichtung ist. Wenn die zweite Art von der ersten überhaupt als Politiker anerkannt wird, gehörte Gerlach ohne Zweifel zu ihr. Er war das, was die überlegenen Realisten aller Bereiche einen Weltverbesserer zu nennen pflegen. Für diesen undankbaren Beruf ist man geboren. Der schlesische Junker hat sich bei aller Lebensfreude und allem wohlverstandenen Lebensgenuß dieses Leben nicht so leicht gemacht, wie es für einen Menschen seiner Herkunft hätte werden können. Die zentrale Frage ist für ihn die soziale. An ihrer Dringlichkeit gemessen, erscheint es ihm von höchst zweitrangiger Bedeutung, ob ihre Lösung von rechts oder links erfolgt. Er hat es versucht, sie von beiden Seiten aus anzugehen. Vornehmlich das Schicksal der Bauern und Landarbeiter Schlesiens, Ostelbiens und Schleswig-Holsteins erschütterte ihn. Mit Damaskus ist er ein Vorkämpfer der Bodenreform. 1901, so berichtet er, fällt ihm eine amtliche Aufstellung für die Ernährungsfragen der Staatsarbeiter auf den preußischen Domänen der Ostmark in die Hände. Bei oft 16stündiger Arbeit sind 40 Pfennige für den Lebensunterhalt des erwachsenen Arbeiters angegeben. Der bare Tageslohn, von dem Wohnung, Heizung, Kleidung, Unterhalt der Kinder bestritten werden muß, beträgt im Sommer 80 Pfennige, im Winter 60. Für Frauen 40 und 35 Pfennige. Für die Junker der Ostmark ist das in Ordnung, für Gerlach werden Dokumente wie dieses Grund zum endgültigen Bruch mit seiner Kaste. Als er Stöcker zu einem Zweifelnden sagen hört: „Zweifel kommen vom Teufel. Gewisse Gedanken muß man totschlagen können“, beginnt er seinerseits an den ernstesten sozialen Absichten aller dieser christlichen und national-sozialen Kreise zu zweifeln.